

Die Megatrends umkehren

Walter Homolka, Geschäftsführer von Greenpeace Deutschland, fordert den ökologischen Aufbruch, der den Naturverbrauch stärker belastet und die Produktion von Arbeitslosigkeit stoppt.

Vom Drama der ökologischen Zerstörung hören wir dieser Tage wenig, wenn uns die Parteien ihre Rezepte für den Aufbruch ins 21. Jahrhundert anbieten. Wir verdrängen, daß jeden Tag 50 Tier- und Pflanzenarten aussterben. Jeden Tag pustet die Menschheit 50 Millionen Tonnen Kohlendioxid in die Luft. Zwei Beispiele für den schleichenden Prozeß, mit dem wir uns langsam den Hahn zudrehen.

In einer Entgegnung auf die Berliner Rede des Bundespräsidenten machte Ernst Ulrich von Weizsäcker klar: Wähler, Investoren oder Ingenieure kann man durch Optimismuswerbung auf seine Seite bringen. Nicht aber entfesselte Stürme, die uns das Fürchten lehren vor dem, was wir „Zauberlehrlinge“ für die Zukunft zusammenbrauen. In der Natur zählen Umfragen wenig, in der Natur zählt nur die Realität.

Die Realität der Naturzerstörung wird im 21. Jahrhundert auch auf die Menschheit durchschlagen. Wasser, Land und Meeresfische sind schon knapp. Und wenn drei Milliarden Asiaten und zwei Milliarden andere Erdenbürger einen ähnlichen Energiehunger entwickeln, wie Europäer und US-Amerikaner ihn heute schon haben, wird die Belastung für unsere Atmosphäre untragbar.

Die Natur ist knapp und wird dennoch vergeudet. Überhaupt nicht knapp ist die menschliche Arbeit. Trotz eines Überangebotes wird weiter fleißig Arbeit wegrationalisiert. Die zentrale zivilisatorische Aufgabe im 21. Jahrhundert ist es deshalb, beide Trends umzukehren. Das nenne ich den ökologischen Aufbruch ins nächste Jahrtausend.

Heute steht die Arbeitsproduktivität auf dem Götzensockel unseres Wirtschaftens. Je höher die Arbeitsproduktivität, desto höher der Lohnzuwachs. Dieser Mechanismus hat die Gewerkschaften lange Jahre zu Mitstreitern für eine höhere Arbeitsproduktivität werden lassen. Wenn Wachstum den Rationalisierungseffekt ausgleicht, geht das scheinbar gut. Heute aber dominieren weltweite Überkapazitäten das Marktgeschehen. Und trotzdem subventionieren wir unbeirrt den Ausbau von Industriekapazitäten. Die Zeche zahlt die Umwelt.

Völlig am Bedarf vorbei erhöhen wir die Arbeitsproduktivität und produzieren damit Arbeitslosigkeit in einem Maß, wie es durch wirtschaftlichen Aufschwung, Verbilligung der Arbeitskraft oder Innovation nicht mehr ausgeglichen werden kann. Und während man sich so ins ökonomische - und demokratische - Aus begibt, wird jeder Appell belächelt, die Produktivität der Ressourcen und damit die Schonung unserer natürlichen Lebensgrundlagen endlich vernünftig zu entwickeln.

Die Umschichtung zu mehr Produktivität durch Dienstleistung ist dabei ein wichtiger Faktor. Der Dienstleistungsgedanke ist ein ökologisch sinnvoller und ganzheitlicher Ansatz zu nachhaltiger Wertschöpfung in unserer Wirtschaft. Daß wir auf diesem Weg zu einer Dienstleistungsgesellschaft kommen, in der wir uns nur noch „gegenseitig die Haare schneiden“, wie Hans-Olaf Henkel vom Bundesverband der Deutschen Industrie fürchtet, ist ziemlich unwahrscheinlich.

Seit 1994 fordert Greenpeace die ökologische Steuerreform. Doch nur wenige Politiker wollen dieses heiße Eisen anpacken. Statt dessen wird mit alten Methoden lustlos und nutzlos an den Symptomen herumkuriert - bis zum Exitus für den Patienten Mensch. Die Wende zu einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise hat nur dann eine Chance, wenn es rentabler ist, Kilowattstunden, Transportkilometer oder Landverbrauch wegrationalisieren, nicht aber Menschen. Statt weiterer Subventionen brauchen wir aus Bonn ein Steuersystem, das den Lohn für Arbeit schont, dafür aber den Naturverbrauch stärker belastet. Die Benzinpreisdiskussion ist dafür ein gutes Beispiel. Wenn die Rahmenbedingungen stimmen, ist auch hier der Umschwung zu einem geringeren Kohlendioxid-Ausstoß möglich. Das beweist das Greenpeace-Sparauto SmILE mit einem Benzinverbrauch von 2,2 Litern auf 100 Kilometer.

Eines ist sicher: Wenn wir den ökologischen Aufbruch ins 21. Jahrhundert verpassen,

versäumen wir den Anschluß an unsere eigene Zukunft.